

Der Briefwechsel George-Hofmannsthal

Autor(en): **Steiner, Herbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **22 (1942-1943)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-158955>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aktivdienstes geschaffenen Lohn- und Verdienstauegleichskassen eine endgültige, den Krieg überdauernde Einrichtung hervorgehen soll, muß diese auch Gewähr bieten, einem ihrem Wesen entsprechenden und im Volksganzen verankerten Zweck zu dienen.

Der Briefwechsel George-Hofmannsthal.

Von Herbert Steiner.

Unter den Briefwechseln zwischen Dichtern, die ich in den letzten Jahren gesehen habe, scheinen mir zwei von nicht ganz gewöhnlichem Interesse, weil sich in beiden zwei sehr verschiedene Haltungen, Charaktere, Temperamente, Begabungen aussprechen: der zwischen Verlaine und Mallarmé und der zwischen George und Hofmannsthal. Von diesem, nicht von der Wertung oder Bedeutung der beiden Dichter soll hier die Rede sein.

Den Briefwechsel (Bondi, Berlin 1938) haben die Erben, für George Robert Böhringer, für Hofmannsthal die Familie, herausgegeben, von denen Böhringer allein zeichnet. Die Briefe reichen von 1891—1906, es sind im ganzen je über 100 Briefe von George und von Hofmannsthal. Einige sind verloren, es sind nicht unwichtige, aber nicht unentbehrliche Glieder, die uns fehlen — mit zwei Ausnahmen.

Der Briefwechsel enthält viel Technisches, Handwerkliches. Er setzt die persönliche Bekanntschaft voraus — George ist damals 23, Hofmannsthal noch nicht 18 — und beginnt nach dem ersten Gespräch oder bald nachher. Den Anfang bilden ein Widmungsvers des Jüngeren und kurze Billets: Bücher werden mitgeteilt, Zusammenkünfte vereinbart oder verschoben. Ein Brief Georges, dessen Rückgabe er erbittet — und der nicht erhalten ist — wird durch einen zart abweisenden Brief beantwortet. George gibt sich nicht damit zufrieden, und es kommt zum Bruch und zu einem — ebenfalls nicht erhaltenen — scharfen Brief Hofmannsthals. Die Antwort Georges spricht von einem ihm angetanen Schimpf, vom Verhüten eines Duells, worauf Hofmannsthal sich entschuldigt und Hofmannsthals Vater George bittet, den Verkehr einzustellen. Nach einer Aussprache mit dem Vater schreibt George noch an diesen. Hier endet der erste Teil — er erstreckt sich über einen Monat.

Einige Monate später ist George wieder in Wien, eine Begegnung findet statt. George trägt den Plan einer allem literarischen Treiben in Deutschland entgegengesetzten Zeitschrift vor, der „Blätter für die Kunst“, Hofmannsthal verspricht mitzuarbeiten — dies setzt der zweite Teil voraus. Die Korrespondenz wird z. T. von einem Freund Georges, Carl August Klein, geführt. Klein und George stellen die Bitte — Bedingung ist zu viel, aber die Bitte ist als Bedingung gemeint —, Hofmannsthal möge seine Dichtungen nur in den „Blättern“ veröffentlichen, nirgends sonst.

Hofmannsthal schickt Gedichte — später sehr berühmte, wie „Vorfrühling“ —, und gleichzeitig erscheinen an anderer Stelle Verse von ihm; ein dramatisches Fragment, „Der Tod des Tizian“, wird durch Aufhören einer kleinen Zeitschrift, der es zugehört war, also zufällig, frei, und Hofmannsthal gibt es den „Blättern“. Mißverständnisse stellen sich ein, die sich nun durch den ganzen Briefwechsel ziehen: Fragen von beiden Seiten werden nicht beantwortet, George sucht eine Wiederbegegnung, Hofmannsthal weicht aus (sie werden sich erst sieben Jahre später flüchtig, erst in elf Jahren ausgiebig sehen, und nachher nur zweimal). So geht es weiter: Mißverstehen, Sich=Verfehlen, halbgewollt, ungewollt, bis Hofmannsthal kurz absagt. Ein Jahr dauert das Schweigen, dann schreibt George, der nun allein die Korrespondenz führt, und Hofmannsthal ist bereit, ohne Bindung wieder zu den „Blättern“ beizutragen. Sein Aufsatz über George erscheint und macht diesem tiefen Eindruck. Immer wieder werden Beiträge erbeten, wird die Erweiterung der „Blätter“ — die ja Privatdruck sind — erwogen. Von 1898 ab folgen dreieinhalb Jahre Schweigen. Die Pausen zwischen den Akten sind reichlich bemessen.

Unterdessen hat Hofmannsthal einen Hausstand begründet. Diesmal schreibt er zuerst und lädt George ein. Hier folgen die gehaltvollsten, allgemein leistungswertesten Briefe des Bandes, z. T. aus einer tiefen Depression Hofmannsthals; beide sprechen über ihre Haltung zu sich selbst, zu ihrem Werk, zur Welt. Und wie immer erfolgt bald die Abstoßung oder doch Entfernung — beide reagieren so völlig verschieden. Immerhin: George hat Hofmannsthal ein Buch gewidmet, nun widmet dieser ihm „Das gerettete Venedig“. Endlich kommt die seit Jahren verschobene Begegnung zustande: sie sehen sich einige Tage hindurch in München, und wohl freundlich. Georges alter Wunsch war, ein Buch Hofmannsthals zu verlegen, nun sagt dieser zu: die erste Ausgabe seiner Gedichte erscheint bei den „Blättern für die Kunst“. Schließlich die letzte Begegnung: George, von Gundolf begleitet, kommt für kurz nach Wien¹⁾; er ist schon auf der Reise, als Hofmannsthals Mutter stirbt; aber sie sehen sich einmal, im Hause Hofmannsthals — Rudolf Kaffner hat in seinen Erinnerungen darüber berichtet. Eine zweite Ausgabe der Gedichte folgt. „Das gerettete Venedig“ wird aufgeführt und von George im ganzen abgelehnt. Ein Jahr später bittet Hofmannsthal George, der sich nie an öffentlichen Kundgebungen beteiligte, eine gegen den drohenden englisch-deutschen Krieg zu unterzeichnen — die Antwort, die hier steht, ablehnend und traurig, wurde nie abgesandt. Das äußere Ende der Beziehungen führte ein Wunsch Hofmannsthals herbei, seine Gedichte freizubekommen. Soweit das Buch.

Wie sehen nun die Situationen von innen aus, wenn wir sie wiederherzustellen versuchen?

¹⁾ wo damals auch Maximins bei Verwandten war, der wenige Tage später in München starb (vgl. Maximilian Kronberger, Nachlaß, Birkbeck, Zürich).

George, über zwanzigjährig, fühlt sich völlig einsam in Deutschland; er ahnt seine dichterische Berufung; er reist durch Europa, seiner keineswegs sicher, denkt an dramatische Arbeiten, denkt daran, französisch zu dichten, trifft in Paris eine Gruppe junger Menschen, unbedingt der Kunst ergeben, und vor allem einen Mann, der sein ganzes Leben auf ein geträumtes Werk und auf wenige wunderbare Gedichte stellt, der zu den Jüngeren, die ihn besuchen, vom Beruf des Dichters, seit ewigen Zeiten einem der höchsten, reinsten, verkanntesten, spricht: Mallarmé. Hier müssen Georges Wünsche und Ziele ihm bewußt geworden sein. Er reist weiter, sucht nach Menschen, nach Dichtern. In Wien haben sich um einen lebhaften Schriftsteller, Hermann Bahr, Freunde zusammengefunden: Schnitzler, dann Beer-Hofmann, und plötzlich, mit unendlich begabten und versprechenden Gedichten und Aufsätzen, ein Schulknabe, siebzehnjährig, der als einziges Kind behütet bei seinen Eltern lebt — ein Knabe von ungewöhnlicher Eindrucksfähigkeit, Klugheit, Belesenheit. Ein Spiel in Versen, „Gestern“, macht ihn fast berühmt. Er nimmt an den Kaffeehauszusammenkünften der Älteren teil. In ihrem Kaffeehaus erscheint, abseits, beobachtend, George. Er muß sofort gesehen haben, daß Hofmannsthal ihm viel zu geben, daß er Hofmannsthal viel mitzuteilen habe. Bahr erzählte mir um 1910: „Er fiel uns allen auf durch seinen ungewöhnlichen Kopf und durch ein viereckiges Monokel, das er von Paris mitbrachte. Er schickte ein paar Worte zu Hofmannsthal herüber und der setzte sich an seinen Tisch und war ganz begeistert von ihm“. George erzählte von Mallarmé, von den Pariser Freunden — er hatte damals schon Baudelaire übersetzt —, von Poe und Swinburne. Er war für Hofmannsthal der erste Mensch, der viel aus eigener Anschauung kannte und der mit der großen englischen und französischen Dichtung lebte. Er sprach wohl von der Reinheit und Höhe des Dichters, vom Verachten der Tageswelt, von seinem eigenen Dichtertum (er hatte damals seine ersten Gedichtsammlungen in wenigen Exemplaren drucken lassen). Er schenkte dem neuen Freunde eine Abschrift von Mallarmés berühmtem „Nachmittag eines Fauns“ — Hofmannsthal sagte, Jahre nach dem Auseinandergehen, er könne sie nicht wiederfinden: es sei symbolisch, daß sie ihm verloren ging. — Hofmannsthal hat George gewiß in einer für diesen noch neuen Weise seinen tiefen Eindruck bezeugt — die Verse, die er ihm widmete („Du hast mich an Dinge gemahnet, Die heimlich in mir sind“), sagen freilich kaum mehr als Dank für Anregungen, vielleicht tiefe Anregungen. Man hat später davon gesprochen, Hofmannsthals Dichtertum sei durch George erst wirklich geweckt worden und dies eingeständenermaßen — davon steht im Briefwechsel nichts. Es war der Lebensmoment, in dem ein junger Mensch einige seiner stärksten Eindrücke empfängt: er hatte einige Monate vorher ein langes Gespräch mit Ibsen gehabt, wenige Wochen später sah er die Duse (auch ihnen hat er Gedichte gewidmet). Sehr rasch muß er sich — ohne daß George, der viel weniger weltläufig als er, aber ein weit größerer Stratege war, dies merkte —

sehr bald muß er sich geängstigt gefühlt haben. Eine Anekdote aus jenen Wochen hat der Herausgeber meines fast bestimmten Trachtens ein wenig zu spät angefügt — Hofmannsthal hat sie viel später noch mit Schrecken erzählt: Er saß im Café an Georges Tisch und hörte den klugen, höflich gesetzten, gewinnenden Worten zu, als ein schöner Hund herankam und sich zutraulich an George rieb; der stieß ihn mit harten Worten weg. Die Szene hinterließ Hofmannsthal einen schwer auslöschbaren Eindruck. Aber mit dem Bruch — wie das im Buch steht — hat sie kaum zu tun, nur mit der rasch einsetzenden Entfremdung. George konnte nicht wissen, daß Hofmannsthal ein paar kurze Aufzeichnungen machte (vgl. Corona IX 6) und daß es dort sehr bald hieß: „Inzwischen wachsende Angst“. Er konnte nicht wissen, daß dort noch ein zweites Gedicht stand, das ihm galt, mit der Überschrift „Der Prophet“ — einer seltsam luziden Überschrift, wenn man bedenkt, daß Georges Wesen wohl das eines Dichters war, aber mehr noch das eines Menschenführers, Propheten, Religionsgründers —, ein Gedicht, das so schloß:

„Von seinen Worten, den unscheinbar leisen,
Geht eine Herrschaft aus und ein Verführen . . .
Und er kann töten, ohne zu berühren.“

George spürte nichts und drängte auf Zusammenkünfte. Er übergab Hofmannsthal einen Brief unter der Bedingung der Rückgabe. Was stand in dem Brief? Ein Bekenntnis? eine Beichte? ein Werben? Wie weit war dies ausgesprochen? wie weit wurde es mündlich ergänzt? In welche Richtung die Magnetnadel seines Lebens zeigte, liest man aus seinen Gedichten. Aus der Antwort ergibt sich, daß Georges Brief von einer Krise sprach, die durch Hofmannsthal geheilt werde. Die Antwort sagte: „Ein Mensch kann dem andern sehr viel sein, Leuchte, Schlüssel, Saal, Gift.“ Als George nochmals um Zusammenkünfte bat, erfolgte eine schneidend scharfe Erwiderung — auch sie ist nicht erhalten. Jedenfalls wollte Hofmannsthal den Verkehr nicht mehr; was er schrieb, enthielt „eine blutige Kränkung“. Beide waren erschüttert, nur in völlig verschiedener Art, bei beiden wirkte es jahrelang nach, auch wenn es kaum mehr erwähnt wurde. George sah sofort, wieviel auf dem Spiel stand, nach vielen Richtungen hin — fortan hält er den Faden vom Reißen ab. Seine Antwort ist vorsichtig: diese Situation müsse bereinigt werden, es habe kein Grund vorgelegen, ihm so zu schreiben. Hofmannsthal rebozierte unverbindlich, George wollte eine neue Begegnung erzwingen, aber schon trat Hofmannsthals Vater dazwischen. Eine Aussprache hat einige Monate später stattgefunden, aber nur zur Mitarbeit an der Zeitschrift geführt. In all den folgenden Jahren hat Hofmannsthal nicht aufgehört, Georges Kunst zu bewundern, und hat den „Blättern“ einige seiner wesentlichsten Gedichte gegeben — während George den ganzen Menschen forderte. Die Katastrophe dieser Beziehung hatte sich in ihrem ersten Akt abgespielt.

Hier einige Beispiele der erwähnten brieflichen Mißverständnisse.

George bestätigt das Manuskript zum „Tod des Tizian“ folgendermaßen: „Das Werk selber? Wie eigentümlich es mich berühren mußte! Sie müssen warten, bis wir uns wieder einmal treffen“ (was sieben Jahre später der Fall war). Er hat dieses Gedicht immer bewundert. Etwas später schreibt Hofmannsthal: „Sie haben über ‚Tod des Tizian‘ nicht gesprochen, weil etwas an Stoff oder Form Ihnen nicht genehm und in gutem Sinn verständlich war“. Worauf George fragt, was er damit meine, und dieser Faden nicht weitergesponnen wird.

Georges Korrektur an Andrians Gedichten hatte diesen veranlaßt, sich zurückzuziehen. Nun vermittelt Hofmannsthal zu Georges Freude diesem weitere Gedichte Andrians. George, der immer erziehen will, schreibt: „Sehen Sie, welche hohe Aufgabe für Sie, einen Geist, der in schlechter Gesellschaft leicht verderben kann, durch Ihren Einfluß auf die rechte Bahn zu bringen“. Nein, er wußte nicht, wie wenig Hofmannsthal es liebte, andere „auf die rechte Bahn zu bringen“, und gar einen nahen Freund wie Andrian, dessen Lebensgefährdungen und tiefe Schwierigkeiten er leise zu mildern suchte.

Und das Ärgste: Dehmel. Im Augenblick, da fast alle alten Trübungen sich zu lösen scheinen, da George sagt, notwendig sei nur ein Einklang der künstlerischen Meinung, daß, was dem einen schlecht und abstoßend ist, dem andern nicht gut und erhaben scheine, antwortet Hofmannsthal, es gebe gewiß kaum stark verschiedenes Empfinden, von neueren Deutschen sei ihm höchstens Dehmel nahegekommen, in dem er — neben vielem Minderen — doch Dinge von großer Schönheit und einzelne unübertroffene Verse finde. Er hätte nichts sagen können, daß George unerfreulicher betroffen hätte. George empfand Dehmel als völligen Gegensatz zu sich selbst, als verworfen. Und ein tiefer Stachel kam hinzu, von dem Hofmannsthal nichts ahnen konnte. Die älteste, vielleicht die einzige nahe Jugendfreundin Georges, der er „Das Jahr der Seele“ hatte widmen wollen, der er tief ergeben war, hatte kürzlich die gleichgültige Ehe, in der sie lebte, gelöst, um mit Dehmel zu leben und dessen Frau zu werden. Sie kam aus Georges Heimat, sie hatte fast als erste seine Dichtungen verstanden, Gedichte an sie — es gibt nicht viele Gedichte, die George an Frauen gerichtet hat — stehen noch im „Siebenten Ring“. Als er von ihrer Beziehung zu Dehmel erfuhr, hatte er sich von ihr getrennt mit den Worten, die Freundschaft schwinde, wenn dem einen gut und edel scheine, was dem andern roh und niedrig sei — fast den gleichen Worten, auf die Hofmannsthal nun mit dem Namen Dehmel antwortete.

Immer wieder kommt George um Beiträge, mit denen Hofmannsthal einem hohen Werke dienen könne, immer wieder teilt dieser George mit, daß er dieses hohe Werk, die „Blätter“, nicht so sehr schätze — mit Ausnahme von Georges eigenen Beiträgen —, immer wieder antwortet George unbeirrt, ein neuer Band der „Blätter“ sei im Werden. Hofmannsthal, der in Gespräch und Brief so gern und oft gelobt und anerkannt hat, er=

widert öfter mit Worten des Widerwillens gegen die George so nahen Mitarbeiter der „Blätter“. Es ist ein seltsamer Vorgang. George läßt nicht ab, die „Blätter“ abzugrenzen gegen die übrige Welt — gerade das, was Hofmannsthal am wenigsten behagen und überzeugen mochte.

George spricht von der tiefen Notwendigkeit des anderen für ihn: „Wer weiß, ob ich — wenn ich Sie nicht oder Gérardy, gefunden hätte — in meiner Muttersprache weitergedichtet hätte!“ Die künstlerische Bewunderung ist sehr groß. Aber Gattungen wie Volkslied, Erzählung, Komödie wollte George nicht, oder mindestens nicht zu dieser Zeit in seiner Sprache — und Hofmannsthal hat von seinen Anfängen an zum Theater hingestrebte. In einem bemerkenswerten Brief äußert sich George über „Das gerettete Venedig“: Fast jedes neuere Drama leide an Shakespeare-Nachahmung ohne den Impuls Shakespeares. „Der große innere sang der zeit ist geredet; darum singen ihn manche gut nach. Die große schöne rede der zeit ist geredet; darum reden viele sie gut nach. Das große bühnenwerk ist noch nicht getan. Von einem andren als von Ihnen wüßten wir es nicht zu erwarten.“ Es war seine letzte Äußerung des Glaubens an Hofmannsthals Möglichkeiten.

George scheint nicht allzu viele Briefe geschrieben zu haben. Zurückhaltend und leicht mißtrauisch, bedacht, sich selbst als geschichtliche Figur sehend, hat er gern Entwürfe behalten. Wir kennen von ihm die Briefe an Sabine Lepsius, Bruchstücke aus Antiquariatskatalogen, darunter französische aus seiner Jugend, in denen er Dichtern sein Programm darlegt, und wertvolle Sätze aus Briefen an jene Freundin, Ida Dehmel (Berliner Tageblatt, Anfang Juli 1937). Jedenfalls sind die hier vorliegenden die wichtigsten von ihm, die wir bisher kennen. Seine Entwürfe, von denen einige hier mitgeteilt werden, z. T. statt nicht erhaltener Briefe, sind meist offener und menschlicher als die endgültigen Fassungen. Hofmannsthal schrieb Briefe vielfach ohne Entwurf, dem Augenblick folgend.

Warum hat Hofmannsthal der wiederholten Bitte, er möge seine Gedichte einzig den „Blättern“ geben, nicht entsprochen? Die Erklärung ist einfach. Er hat sich nie im Leben ganz festgelegt, es war nicht seine Art; veröffentlichte er, so wollte er gelesen werden. Gerade dies erfüllten die „Blätter“, die ja kein öffentlicher Druck waren, nicht. Sein Temperament bedurfte vielfacher gesellschaftlicher Verknüpfungen; im Gegensatz zu George war er ganz ohne den Wunsch, die Welt zu ändern, zu richten, zu werten — viel eher überwogen bei ihm Unlustgefühle gegen die eigene Produktion, aus den Schwankungen und Unsicherheiten heraus, wie sie auf die Momente der Erhöhung und des Schaffens folgten. Anders als George, der immer strategisch überlegte, dachte er kaum an „Bündnisse“ und wehrte sich gegen das Wort: „da schon mein wechselndes Auftreten mich als im Gedränge Umherwandelnden eher zeigte, denn als einen Parteigänger“. Und hier steht der Satz: „Ich hatte von der Kindheit an ein fieberhaftes Bestreben, dem Geist unserer verworrenen Epoche auf den verschiedensten

Wegen, in den verschiedensten Verkleidungen beizukommen. Indem ich in den Tagebuchblättern und vermischten Revuen veröffentlichte, gehorchte ich einem Trieb, den ich lieber gut erklären als irgendwie verleugnen möchte“. Er schreibt, er habe keinen „Kreis“. „Meine Lebensführung, wenn ich mich auch nur der hergebrachten sozialen Formen zu Anziehung und Abwehr der Menschen bediene, gibt der Ihrigen im Tiefsten an Zurückhaltung und Selbstbewußtsein nicht viel nach“.

Hier, mit den angeführten Sätzen, sind wir, glaube ich, so weit, als wir, ohne zu verzerren oder zu viel zu fordern, gelangen können: „die hergebrachten sozialen Formen“ — aber diese hatte George ja immer verschmäht, hatte sich abgesondert, Unterschiede zwischen wert und unwert, gut und verworfen festgelegt, um sich den Zauberkreis gezogen, den nur überschreiten durfte, wen er zuließ, eine Gegenseitigkeit nie erlaubt, sich als Ausnahme statuiert.

Hofmannsthal will nicht aufgeben, Mensch im gewöhnlichen Sinne zu sein, sich einzufügen, seine Depressionen liegen offen zutage, er versteckt vieles an der Oberfläche, immer wieder notiert er (dies entspricht seinem Lebensgefühl): „Glissez, n'appuyez pas“. George hat sich völlig aus den Bindungen gelöst, steht der Welt gegenüber, will sie von einem Punkt außerhalb beherrschen; seine Depressionen stehen, oft mehr als man meint, in seinen Dichtungen — im Leben hat er sie verdeckt, sie selten merken lassen, vielleicht aus Stolz. Alles war aufs Statische angelegt: von vornherein sollte es dauern; um ihn und sein Werk standen als Wall, oder als Teil seines Werks, seine Zeitschrift und um diese seine Freunde, später seine Jünger, konzentrisch um ihn gereiht.

Der Charakter der Beiden tritt mit den Jahren in den Briefen deutlicher hervor: Hofmannsthal ein einsames Individuum, nur für sich zeichnend, George der verantwortliche Minister seiner selbst. Er baut, jede Einzelheit in ihm ist wichtig, ist konstruktiv; immer wieder dringt er auf Auswahl und Zucht. Hofmannsthal hat nach und nach diese „schöne Einheitlichkeit und bewundernswerte Unnachgiebigkeit“ erkannt und von ferne begrüßt.

George sah den Dichter für sich, als ein Besonderes, der Menschheit gegenübergestellt. Hofmannsthal hat von früh an und noch in seinen letzten Jahren betont, es gebe keinen Unterschied zwischen Dichter und Nichtdichter, sie zu trennen sei so unmöglich wie die sieben Regenbogenfarben zu trennen, es gebe nur gleitende Übergänge. George wollte harten Kontrast, scharfe Linien, Hofmannsthal wollte zarten Ausgleich gegen die Welt. Bei ihm überwog das Gefühl des Schicksals, des Gelenktwerdens, bei George der Wille. Er sprach von den ihm wichtigen Dingen, Hofmannsthal verschwieg sie oder deutete sie an. Wie hätten sich die beiden verstehen können? George bestand auf seinem Recht, vor allem: er hatte schon entschieden, was recht und unrecht war, er spricht von „einem eindeutigen Kampf des guten wider das anerkannt schlechte“, in dem Hofmannsthal

ihn im Stich gelassen habe, er sagt: „Besser nicht als halb oder viertels“, er gedenkt der „heilsamen Diktatur“, die sie beide „in unsrem Schrifttum hätten üben können“. Und dies in den Jahren, in denen Hofmannsthal kein Buch herausgibt, sich mit dem Leben auseinandersetzt, lernen will: „Für wessen Kunst- und Weltanschauung, für wessen Dichtungen vermöchte ich einzutreten, solange ich erst von jedem neuen Tag die Bestätigung erwarten muß, daß ich die Worte, mit denen wir Werte bezeichnen, in den Mund zu nehmen nicht völlig unberechtigt bin?“

Was spielte sich zwischen beiden Dichtern nach dem Aufhören ihrer Beziehungen ab? Hofmannsthal hat sich nie öffentlich geäußert, auch als er bitter angegriffen wurde, George nie direkt — wohl aber stand George hinter den Äußerungen der Seinen, die ohne seine Billigung nicht erfolgt wären. Die Linien gingen nun völlig auseinander, die Georges immer mehr ins Prophetische, er wurde ein Führer der Jugend, eine sichtbar große Figur. Hofmannsthal schien von der Dichtung seiner Jugend abgewandt und tief unsicher geworden, erst nach und nach erwieß sich, wohin er strebte. Damals, 1910, hat einer der George Nächsten, Gundolf, einen scharfen, durchaus nicht unwirksamen Angriff gegen Hofmannsthal gerichtet (Jahrbuch für die geistige Bewegung I): die eigentliche Weihe habe dieser durch George empfangen; nun, da er sich von George abgewandt, sei sie von ihm genommen; seine dichterische Substanz sei verbraucht, nur das Können sei geblieben. Er sagte: „In George und nur in ihm ist das ursprüngliche Feuer, dort entzündete der Wiener die Kandelaber, mit denen er seine Säle beleuchtete. Nicht gleichzeitig mit George ist „Der Tod des Tizian“, „Der Tor und der Tod“ und die große Lyrik Hofmannsthals geworden, sondern eingeständenermaßen durch sie entzündet“. Was sich bisher durch nichts belegen läßt. Es hängt diese Meinung mit der Lehre Georges zusammen, wonach die Inspiration, die Erweckung des Schülers durch den Meister, den Lehrer erfolgt, der den Erweckten geistig zeugt. Diese Lehre spricht noch stärker aus der zwei Jahrzehnte nach Gundolfs Worten veröffentlichten Biographie Georges von Wolters, der autorisierten Biographie. Dort heißt es, Hofmannsthal habe, vielleicht auch aus Furcht vor der geistigen Übergewalt des Freundes, sich dessen liebendem Zugriff entzogen; Hofmannsthals Gedichte zeigten das Wunder der Weiterzeugung des Georgeschen Geistes in einem dichterisch erschütterten Menschen. — Außer diesen Äußerungen hatte es bis zum Erscheinen des Briefwechsels keine belegte Darstellung des Verhältnisses der beiden Dichter gegeben.